

## Mouche

Heinrich Heines letzte Liebe

Textvorlage Corinne Pulver

Elise Krinitz, alias Camille Selden,  
Margot, Margaret, und Mouche...

Was macht eine hübsche, viel versprechende,  
wohlerzogene, geistig hellwache  
schwärmerische 25 jährige mit höchstens,  
für unsere **heutigen** Begriffe fast **exaltierten** Lebenserwartungen  
und Hoffnungen **Anfang** der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts,  
als die Frauen nur die Wahl hatten,  
sich durch eine Ehe in der Gesellschaft Ansehen  
und ein **einigermaßen** angenehmes Leben,  
oder durch Prostitution Geld und Freiheit zu verschaffen  
oder ins Kloster zu gehen?

**Nur** wenn man das bedenkt, kann man verstehen,  
was mit der zukünftigen „Mouche“ geschieht.

Das ist die **einzig**e Erklärung dessen,  
was angeblich so rätselhaft  
und **unverständlich** geblieben ist.

Sollten die Herren Moralapostel, Literaturkritiker und Kultursnobs  
die Frauen auch heute noch so wenig  
oder so schlecht verstehen, dass sie in **ihnen**  
noch immer nur ihre verkappten Männerphantasien  
und damit „die blaue Blume“ sehen,  
statt nach der Wahrheit zu suchen?

Man stelle sich vor:

Da ist eine junge Frau, begabt, gebildet,  
voller Phantasie, Ideen und Tatendrang.  
Aber die Möglichkeit, diese auszuleben,  
daraus etwas zu machen, ihre Fähigkeiten und Talente,  
oder auch nur ihre geistige Regsamkeit und Intelligenz auszuleben  
und an den Mann zu bringen besteht nicht.

**Arbeit**, etwa gar für Geld, das ist damals,  
in dieser Zeit, für eine Frau aus gutem Haus verpönt,  
eine Schande und weitgehend unbekannt,  
nur etwas für ungebildetes und gewöhnliches Dienstpersonal.

Selbst eine George Sand konnte von ihrem Schreiben nicht leben  
und brauchte wie alle Schriftstellerinnen und andere Künstlerinnen  
einen gut gepolsterten, materiellen Hintergrund,  
Sponsoren und Auftraggeber,  
um in die **männliche** Berufswelt einzutreten.  
Doch das will die zukünftige „Mouche“ ja gar nicht.  
Sie sucht weder einen Mann noch einen Beruf,  
als sie den **entscheidenden** Schritt unternimmt,  
der ihr ganzes Leben, ihren Namen  
und damit ihren (guten) Ruf verändert.  
Sie ist ein wenig gelangweilt, frustriert  
und trotzdem noch immer gespannt auf das Leben,  
sie hat noch nicht mal schriftstellerischen Ehrgeiz,  
als sie bei Heinrich Heine eintritt.

Am 16. Juni 1855 schreibt sie einen Brief an den Dichter,  
der für sie seit ihrer frühesten Kindheit,  
als ihre deutsche Mutter ihr seine Leiden vorsang und rezitierte  
und ihr seine Gedichte, kostbar gebunden als Büchlein schenkte,  
ein höheres Wesen aus dem Olymp der Götter,  
die den **genialen Geist** und die **schönen Künste** segnen,  
und **den** zu besuchen oder gar **dazuzugehören**  
man nur erträumen kann.

„Es erfordert ein gutes Stück Mut, wenn eine Frau es wagt,  
sich **den** Epigrammen eines schonungslosen Spötters preiszugeben.  
Mich aber erschrecken ihre Sarkasmen nicht,  
ich bin mit Ihnen so vertraut,  
dass Sie mich eher entzücken,  
**wenn** sie mich zur **Zielscheibe** Ihres Spottes machen.“

Schon seit Jahren, mein Herr,  
seit dem Tage, an dem ich zum ersten Mal Ihre Werke las,  
hatte ich das Empfinden,  
dass wir früher oder später einmal Freunde werden würden.  
Von diesem Augenblick an  
habe ich Ihnen eine innere Zuneigung bewahrt,  
welche nur mit meinem Leben aufhören wird.

Sie lachen vielleicht über mich –  
Und das allein wäre für mich schon eine süße Belohnung –  
Aber bestimmt werden Sie sich **nicht** über mich lustig machen –  
Wäre ich ein „Gefühlsphänomen“, würde ich mich veranlasst fühlen,

Ihnen, um Sie zu **meinen** Gunsten zu stimme,

in mehr oder weniger leeren Worten zu beweisen,  
dass „meine Seele“ die Ihrige versteht –

**da** ich aber die **Schwäche** habe zu glauben,  
dass alle **wahre** Poesie  
am besten von einfachen Herzen verstanden wird,  
will ich Ihnen ohne weiteren Umschweif  
den Zweck meines Schreibens sagen.  
Jedoch, während ich schreibe,  
fühle ich, wie meine Augen nass werden.  
Ich sage mir, dass Sie leiden, dass Sie krank sind,  
und dass das, was aus einem warmen und ehrlichen Gefühl kommt,  
leicht für den indiskreten Ausdruck einer billigen (banalen)  
Neugierde genommen werden könnte.  
Nein, mein Herr, so lebhaft auch der Wunsch sein mag,  
Ihnen die Hand zu drücken,  
den Klang Ihrer Stimme zu hören,  
den lebhaften Ausdruck Ihrer Züge zu erfassen,  
die so oft meine Phantasie angeregt habe,  
ich würde lieber darauf verzichten,  
als ihre Erfüllung mit einem Preis zu erkaufen.  
Wenn aber mein Anliegen nichts Verletzendes für Sie erhält,  
und wenn Sie meine Vertraulichkeit  
als die Begeisterung meines Herzens auffassen,  
vielleicht gewähren Sie mir dann die Bitte,  
vielleicht erlauben Sie, dass ich Sie besuchen darf.  
Jedenfalls sollte mein Anspruch als Landsmännin,  
sowie das Gefühl, das meine Bitte diktiert,  
mich – so hoffe ich – von jeder Indiskretion freisprechen,  
der ich mich vielleicht schuldig gemacht habe..  
Adieu, mein Herr – adieu – lieber Dichter.

Falls Sie mir die Gunst erweisen, um die ich Sie bitte,  
dann richten Sie zwischen heute und nächsten Mittwoch  
eine Zeile an mich, an M.B. postlagernt.

Wenn nicht, schreiben Sie mir trotzdem,  
damit ich wenigstens ein Andenken empfangen aus der Hand,  
die ich so gern ergreifen möchte.

Paris Sonnabend.

Margareth

Heine antwortete sofort auf den Brief der Unbekannten,  
und schon in den nächsten Tagen geht sie ihn besuchen.  
Beide sind überrascht bei dieser ersten Begegnung,  
verzaubert durch eine Situation, die sie nicht erwartet haben,  
die aber ihren geheimsten Regungen der Seele,  
ihren Sehnsüchten und Phantasien entspricht.

Heine, übersensibler und sensueller Sinnenmensch

In einem erloschen geglaubten, impotenten  
und nichtsdestoweniger feurigen Körper  
sieht oder spürt ein junges weibliches Wesen,  
das in die Todeszelle einen Hauch von Frühling,  
Frische und dem Parfüm der Jugend  
und ihrer Lebenserwartungen bringt.

Was ihm sonst Angst gemacht hat und was er bis dahin  
oft grausam verspottete, weibliche Bildung und Intelligenz,  
das gerade ist es was ihn fesselt und was er braucht.

Die **Besucherin** hat nicht nur dunkelblonde Locken  
und veilchenblaue Augen, wie es das Ideal  
**jedes** romantischen deutschen Dichters ist,  
und die er in diesem Moment mehr erahnt als sieht,  
sondern sie spricht auch fließend Deutsch,  
seine Sprache des Herzens und der Seele  
die bei ihrem Klang aus holdem Munde –  
angeblich mit leichtem, französischem Akzent,  
was das ganze noch bezaubernder machte –  
erschüttert wird.

Aber sie ist auch gebildet, kennt ihre Dichter,  
insbesondere einen gewissen Heinrich Heine auswendig  
und hat einen kritischen, beweglichen Verstand,  
mit dem sie auf seine Spöttereien **belustigt** und nur zu gerne eingeht.  
Auch sie hinterlässt in ihren Schriften bissige, treffende Urteile.  
Langweilig scheint sie nicht gewesen zu sein,  
diese erste Unterhaltung in der „Matratzengruft“,

denn als die Besucherin, aus Angst, ihm zur Last zu fallen  
und aufdringlich zu sein, gehen will, bittet er sie zu bleiben.  
Und er will sie wieder sehen, die Frau, die Jugend, kurz das Leben.

20. Juny 1855

An Elise Krinitz in Paris.

„Sehr liebenswürdige und charmante Person!

Ich bedaure sehr, dass ich Sie letzthin nur wenige Augenblicke sehen konnte. Sie haben einen äußerst vortheilhaften Eindruck hinterlassen und ich sehne mich nach dem Vergnügen, Sie recht bald wiederzusehen.

Den ganzen Tag bin ich zu jeder Stunde bereit, Sie zu empfangen.

Die liebste Zeit wäre mir um 4 Uhr bis so spät wie Sie wollen.

Trotz meiner Augenleiden schreibe ich eigenhändig, weil ich jetzt keinen vertrauten Sekretär besitze.

Ich habe viel Peinliches um die Ohren und bin sehr leidend noch immer.

Ich weiß nicht, warum Ihre liebevolle Theilnahme mir so wohl tut,

und ich abergläubischer Mensch mir einbilden will,

eine gute Fee besuche mich in trüber Stunde.

Sie war die rechte Stunde.

Oder sind Sie eine böse Fee?

Ich muss das bald wissen.

Ihr Heinrich Heine.

Die so Angeredete überbringt ihm nun einige seiner, von ihr ins Französische übersetzten Gedichte.

Etwas besseres um ihn in Atem zu halten, hätte ihr nicht einfallen können..

Er ist über ihre literarische Arbeit, hinter der er ein Talent entdeckt, entzückt

Es ist durchaus glaubhaft,

dass zwischen der **unbedeutenden** kleinen Mouche

und dem bedeutenden, großen Dichter

ein geistiger Funke zündete,

den man etwas großspurig als Wahlverwandschaft bezeichnen könnte,

auch wenn das in die intellektuellen Kriterien

bzw. in unseren heutigen, demokratischen

Kulturnobismus nicht passt.

Die Unterstellung, Elise Krinitz habe sich als Mouche, oder als

Schriftstellerin durch ihre Besuche bei einer sterbenden Berühmtheit

Interessant machen wollen,

ist ebenso frauenfeindlich wie ungebildet und absurt.

Mathilde kümmert sich kaum mehr um den kranken Gatten,  
dessen Zustand stationär ist,  
dessen Muttersprache und dessen Bedeutung als deutscher Dichter  
sie nicht versteht.

Was sie zusammengehalten hat,  
das ist die sinnliche Körpersprache und davon bleibt wenig übrig,  
seit er sie, jetzt schon acht Jahre lang,  
krankheitshalber, nicht mehr begehrt..

Es scheint wie eine glückliche Fügung,  
dass Heine im Mai seinen Sekretär Richard Reinharth entlassen hat  
und keinen passenden Ersatz findet.

Die sprachgewandte Besucherin übernimmt  
**aufgeregt** vor Freude das Angebot,  
seine Sekretärin, Vorleserin und Übersetzerin zu werden.

Sie **begeisterte** ihn zu seinen letzten Gesängen.

Wie muss es dem einsamen Spötter behagt haben, allein,  
im **Abseits** seines Krankenlagers plötzlich eine jugendliche Kraft,  
ganz in ihm aufgehend und ganz auf seiner Seite,  
tagein, tagaus, bis tief in die Nacht,  
zuverlässig wie eine Uhr,  
ergeben aber nicht stumm,  
bewundernd aber nicht servil,  
intelligent aber nicht ehrgeizig – militant,  
ganz zu seiner Verfügung zu haben.

Sie sitzt geduldig, hilfreich, aufmerksam  
und stets lernbegierig an dem Krankenbett.

Heine legt sich den Titel Schulmeister bei,  
denn er war in dieser Beziehung sehr deutsch, was heißt, penibel.  
Oft tadelte er die ihm zu wenig korrekt erscheinende Form  
Ihrer Großbuchstaben.

Dann hob er mit dem Finger das gelähmte Augenlied,  
um ihr vorzuschreiben.

Immer häufiger kommt es dabei vor,  
das er dabei ihre kleine Hand umklammerte  
und sie, zärtliche Worte zuflüsternd, nicht mehr loslässt..

„Meine kleine Mouche, die so allerliebste an meinem Bette summt.“

Gerührt spürt die **näher** zu ihm **Heranrückende**,  
wie er zittert,  
schweißnass erregt ist.

Aus Mitleid und Zartgefühl,  
dem Wunsch ihm zu helfen und trösten zu können,  
überlässt sie ihm ihre Hand,  
den einzigen möglichen Körperkontakt.

Wie einem Kind unter dem Weihnachtsbaum,  
dem ein **unverhofftes** Geschenk,  
das es sich schon immer **sehnsüchtig** gewünscht hat,  
plötzlich zukommt,  
wird es ihr warm uns Herz,  
fühlt sie sich zu dem großen Mann,  
der jetzt im wahrsten Sinne des Wortes  
und auf eine schreckliche Weise so klein ist –  
und sich ihr gegenüber so klein macht –  
hingezogen, verantwortlich,  
gleichzeitig wie geehrt.

„Du weißt gar nicht, wie viel Glück Du hast, liebe Mouche,  
wie schön, von einem sterbenden Mann geliebt zu werden.“

Stets weht dich an sein wilder Hauch,  
und wo du bist, da ist er auch,  
du bist sogar im Bett nicht sicher  
vor seinem Kusse und Gekicher.  
Mein Leib liegt tot im Grab, jedoch  
Mein Geist der ist lebendig noch,  
er wohnt gleich einem Hauskobilde  
in deinem Herzchen, meine Holde!

Tag für Tag, vom 18. oder 19 Juni 1855  
bis zu seinem Tode hat sie Heinrich Heine mehr als 200 Mal besucht.

Seit die Menschheit besteht,  
wurden die Liebespaare nicht unsterblich  
durch die Länge ihrer Beziehung,  
durch ihre Körperlichkeit, Erfüllung oder Nichterfüllung,  
sondern durch ihre Einmaligkeit,  
durch ihre Intensität.